

KURZKRITIK

Neu gefunden

Raphaël Pichon debütiert bei den Münchner Philharmonikern.

München – „Lacrimosa son io“ – „Voller Tränen bin ich“: Drei Solisten singen den Kanon von Franz Schubert zu Beginn in der Isarphilharmonie, ohne Orchesterbegleitung in schmalem Scheinwerferlicht. Lichtführung ist ein einfaches Mittel, um die Wahrnehmung auch des Ohres zu schärfen, wird aber im klassischen Konzert kaum genutzt. Raphaël Pichon tut es – wie überhaupt manches ungewohnt ist, wenn der angesagteste unter den jüngeren französischen Dirigenten bei den Münchner Philharmonikern debütiert. Eineinhalb Stunden dauert das Programm, in dessen Zentrum Pichon zwei unvollendete Meisterwerke gestellt hat: Schuberts h-Moll-Symphonie und Mozarts c-Moll-Messe.

Dazwischen singen die Männer des Philharmonischen Chors Mozarts Maurerische Trauermusik in Pichons eigener Rekonstruktion, der gesamte Chor das Kyrie KV 90 desselben Komponisten, dem der Dirigent den Hilferuf des „Miserere mei“ unterlegt hat. Gesucht wirkt das alles nicht, nur neu gefunden, im Ganzen wie im Detail, den vielen ungewöhnlichen Phrasierungen und frischen Temporelationen, verbunden durch raffinierte Übergänge. Entsprechend willig lassen sich die Ensembles auf die Mittel der historischen Aufführungspraxis ein, aus der Pichon kommt: Die Münchner Philharmoniker, scharf artikulierend und vibratoarm, klingen fast wie ein Originalklangensemble, der Philharmonische Chor, in vergleichsweise kleiner Besetzung, schlank, knackig, plastisch in der Textdeutung.

Die beiden solistischen Frauenstimmen könnten unterschiedlicher nicht sein: Der silbrige Sopran von Ying Fang schwebt neben dem dunklen, faszinierend gurrenden Mezzo von Ema Nikolovska, koloratursicher dennoch bis in die Höhe hinauf. Als umfassten beide die Bandbreite menschlichen (Er)Lebens, die Pichon in diesem großartigen Programm aufreißt: zwischen der Trauer, den Schicksalsschlägen – und der Freude, der Sehnsucht nach Erlösung, nach Licht.

Michael Stallknecht

Meditation in Moll

Raphaël Pichon gab sein umjubeltes Debüt am Pult der Münchner Philharmoniker

VON MARKUS THIEL

Gut möglich, dass man sich einmal zurückerinnern wird. An eine Zeit, in der Konzerte in der Struktur Ouvertüre-Solokonzert-Symphonie erstarrten und in der man dem Publikum Ambition, gar Moderne allenfalls in Häppchen unterjubelte. Bis Künstler wie dieser Mann kamen. Keine Radikalinskis, keine Barrikadenkämpfer. Eher Evolutionäre, die Standardwerke neu kombinierten, behutsam daran herumschraubten – und plötzlich strahlte Altes im neuen Licht.

Raphaël Pichon, der freundliche 39-Jährige mit den starken Konzepten ohne Thesenballast, hat das gerade bei den Münchner Philharmonikern getan. Dieses Debütkonzert hat das Zeug zum Saisonhöhepunkt. Ein inhaltlich und interpretatorisch bestechender Abend. Eine aufregende Meditation in Moll über Existenzielles, die letzten Dinge, auch – man höre nur sein Dirigat von Schuberts „Unvollendeter“ – über Unsagbares, das man lieber nicht genau wissen möchte.



Sein Auftritt hat das Zeug zum Saisonhöhepunkt: Raphaël Pichon dirigierte die Münchner Philharmoniker. FOTO: TOBIAS HASE

Die h-Moll-Symphonie als Pendant zu Mozarts c-Moll-Messe, dazu – als Kommentierung, Vertiefung – Mozarts „Maurerische Trauermusik“, sein zum „Miserere mei“ umgearbeitetes frühes d-Moll-Kyrie und, in der fast dunklen Isarphilharmonie,

am Anfang ein Lacrimosa-Kanon von Schubert, das ging auf. Weil sich im pausenlosen Ablauf verblüffende, teils atemberaubende Übergänge ergaben: So hat man das schleichende Gift am Beginn der Schubert-Symphonie noch nie gehört, gefühlt.

Pichon setzt bei dem Hit auf heftige Kontrastdramaturgie, die der guten Klangerziehung der Philharmoniker etwas entgegensteht. In Mozarts „Trauermusik“, die schmerzhaften Reibungen werden fast übersteigert, wölbt sich ein (so nicht vorgesehenes) Unisono des Männerchores aus dem 33. Psalm. Überhaupt der Gesang: Pichon fordert sehr viel vom Philharmonischen Chor – und bekommt es, ebenso von den intensiv mitgehenden Philharmonikern.

Weit spreizt sich die Messe-Deutung zwischen Aufgipfelungen, überrumpelnder Virtuosität und riskanten Piano-Passagen. Es ist die Quadratur des Kreises. Dramatik steht neben klug aufgelichteter Struktur, federnde Agogik neben farbsatter Überwältigung. Dazu bevorzugt Pichon Charakterstimmen. Besonders Ying Fang (Sopran) und Ema Nikolovska (Mezzosopran), die wie die junge Marilyn Horne klingt, führen vor, dass bei Mozart religiöses Bekenntnis immer Sinnenlust und damit Oper bedeutet. Ovationen.

Mozart und Schubert mit dem Philharmonischen Chor und den Münchner Philharmonikern im Sendlinger Gasteig

Zugegeben: Raphaël Pichon ist zum ersten Mal bei den Münchner Philharmonikern. Man lernt sich erst kennen, das Orchester weiß seine leicht zappeligen Zeichen noch nicht so recht zu deuten. Kleine Unwägbarkeiten, etwa, dass in der Großen Messe c-moll von Wolfgang Amadeus Mozart die Violinen bisweilen leicht ausfransen, sind also normal.

Zudem ist Pichon kein ausgebildeter Dirigent, sondern hat als Countertenor angefangen, etwa unter Gustav Leonhardt und Ton Koopman, von denen er sicherlich Vieles lernen konnte, aber bestimmt nicht das Dirigieren. Pichon, der als Gründer und Leiter des auf Alte Musik spezialisierten Ensemble Pygmalion bekannt wurde, sammelt also noch Erfahrungen vor gestandenen Orchestern, und das ist in Ordnung.

Warum aber, um alles in der Welt, reagiert er dann nicht gleichsam ergebnisoffen auf die Realität, die ihm bei seinem Debüt in der Isarphilharmonie entgegenschallt? Es wäre etwa leicht, Chor und Orchester in der Mozart-Messe Zeit zum Atmen zu geben. Stattdessen peitscht Pichon sein offenbar vorher zurechtgelegtes Tempo-konzept durch.

Der Philharmonische Chor München (Einstudierung: Andreas Herrmann) kommt selbst mit Geschwindigkeitsübertre-

Der französische Dirigent Raphaël Pichon am Pult der Münchner Philharmoniker in der Isarphilharmonie.
Foto: Tobias Hase/Mphil

tungen hervorragend zurecht, von den hochvirtuosen Koloraturen in den Fugen wird kein einziges Sechzehntel verschluckt, was man den beiden männlichen Solisten Robin Tritschler und Christian Immler leider nicht bescheinigen kann. Umso bewundernswerter, wie die Sopranistin Ying Fang und

die Mezzosopranistin Ema Nikolovska in der allseitigen Hektik immer noch maximale Tonschönheit produzieren können. Verloren geht aber jederlei Einsicht in den formalen Aufbau der Sätze.

Genau das dürfte eigentlich nicht im Sinne Raphaël Pichons sein. Schließlich hat der noch

Der Hektiker



nicht 40-jährige Pariser das ohne Pause durchlaufende Programm sinnreich konzipiert: Die unvollendet gebliebene Messe Mozarts hat ein Gegenstück in der Symphonie h-moll von Franz Schubert, die vom Komponisten bekanntlich ebenfalls unfertig hinterlassen wurde. Hübsch ist auch die

Idee, den Abend aus dem abgedunkelten Saal wie verloren mit einem solistisch gesungenen dreistimmigen Kanon Schuberts beginnen zu lassen, zumal Ying Fang zauberisch leise in der Höhe einsetzen kann.

Pichons Eingriffe in das Tempo hingegen irritieren: Man kann die ersten Takte der „Un-

vollendeten“ wie ein Motto breiter spielen, aber nicht ein einmal erreichtes Allegro beliebig oft wieder anhalten. Das widerspricht dem Notentext offen. Gegen den Willen des Komponisten zu handeln ist aber, anders als leichtes Holpern in der Koordination, nicht in Ordnung. **Michael Bastian Weiß**

Individuelle Handschrift

Raphaël Pichon debütiert bei den Münchner Philharmonikern



Münchner Philharmoniker und Philharmonischer Chor München mit Raphaël Pichon, © Tobias Hase

Erstmalig zu Gast bei den Münchner Philharmonikern war Raphaël Pichon – und lieferte ein in vielerlei Hinsicht bemerkenswertes Debüt. Von der mit seinem eigenen (Chor und Orchester beinhaltenden) Ensemble Pygmalion aufgebauten und über Jahre hinweg entwickelten Originalklangphilosophie kommend, hat er sich zielstrebig seinen Weg an die Pulte immer renommierterer Klangkörper gebahnt: Mit den Wiener Philharmonikern hat er bei den diesjährigen Salzburger Festspielen seine hervorragende Mozart-Kompetenz in der dortigen „Figaro“-Produktion unter Beweis gestellt. Bei den Münchner Philharmonikern hatte er dazu nun in der Isarphilharmonie Gelegenheit, die er eindrucksvoll nutzte. Nicht nur musikalisch drückt er dabei dem Abend seinen Stempel auf, auch konzeptionell trägt dieses Konzert seine ganz individuelle Handschrift.

Programmatisch durchdacht

Das fängt schon an beim Aufführungsrahmen, in dem er das hoch anspruchsvolle und durchaus komplexe Programm ohne Pause durchspielen lässt – was aber deswegen problemlos funktioniert, weil der musikalische Spannungsbogen in seiner gesamten Reichweite nicht abreißt. Dazu trägt wiederum die Tatsache bei, dass er die Werke nach genau durchdachten Ideen miteinander verbindet, wozu er sie für einen harmonisch stimmigen Übergang auch schon mal transponiert. So im Fall von Mozarts frühem „Kyrie“ KV 90, das sich auf diese Weise als Bindeglied zwischen die c-Moll-Messe KV 427 und die „Maurerische Trauermusik“ in derselben Tonart einfügt. Letztere präsentiert er in einer von ihm selbst rekonstruierten Fassung für Männerchor und Orchester. Das zeigt, wie intensiv er sich auch mit musikhistorischen und -praktischen Fragen auseinandersetzt. Auch bei der unter bis heute ungeklärten Umständen unvollendeten c-Moll-Messe entscheidet Pichon sich nicht unreflektiert für irgendeine althergebrachte Fassung, sondern orientiert sich an der Ausgabe von Richard Maunder, der die Holz- und Bläserstimmen im „Credo“ ergänzt hat.

Klanglich flexibel

Wie anhand all dessen unschwer zu erkennen ist, setzt Pichon programmatisch einen überwiegend geistlichen Scherpunkt. Den genannten Werken Mozarts stellt er zwei Kompositionen von Schubert voran: Ying Fang (Sopran), Ema Nikolovska (Mezzosopran) und Robin Trischler (Tenor) tragen eingangs den Kanon „Lacrimosa con io“ für drei Singstimmen D 131b vor. Alle drei Solisten, besonders Fang in ihren eindringlich auf den Punkt gebrachten Anfangstakten, stellen schon hier ihre individuelle Klasse ebenso unter Beweis wie ihre Fähigkeit, kommunikativ aufeinander zu hören. Als einziges rein orchestrales Werk erklingt danach Schuberts Symphonie Nr. 7 h-Moll D 759, besser bekannt als „Unvollendete“. Musikalisch lässt Pichon hier trotz des Attributs keine Fragen offen. Im Kopfsatz kreierte er bis in feinstes Pianissimo differenzierende Nuancen, auf die klangliche Flexibilität der Philharmoniker kann er sich verlassen, die Intensität des gemeinsamen Musizierens lässt nicht nach. Der zweite Satz wirkt nicht, wie oftmals zu hören, künstlich sentimental zerdehnt, sondern ist ein echtes, agogisch griffiges „con moto“. Alexandra Gruber meistert bestens das Klarinettensolo.

Gesangliche Erfahrungswerte

Der Philharmonische Chor München kann sich erstmals in der oben genannten Bearbeitung der Mozart'schen „Trauermusik“ auszeichnen, Pichon formt geschärfte Konturen, die er klanglich souverän ausbalanciert elegisch pulsieren lässt. Die reichhaltigen eigenen gesanglichen Erfahrungswerte merkt man seinem Dirigat jederzeit an. Beeindruckend sind die chorisch präzisen A-Cappella-Sphären des „Miserere mei“, der besagten Bearbeitung des frühen „Kyrie“. Die orchestral subtile, Steigerungen gekonnt aufbauende Stimmbehandlung zeigt sich zu Beginn der c-Moll-Messe, Fang erhebt ihr alsbald einsetzendes Solo mit extrem beweglicher und dynamisch subtil gestaltender Stimme in die himmlisch schönen Mozart'schen Sphären. Im „Laudamus te“ überzeugt Nikolovskas warmes Mezzo-Timbre, im „Domine Deus“ harmonieren beide bestens. Das „Gratias“ hat die nötige dramatische Schwere und schmerzlich aufgeladene Spannung – die kommt dem „Qui tollis“ als einzigem musikalisch nicht überzeugendem Ansatz Pichons durch ein viel zu schnelles Tempo leider fast vollständig abhandeln. Im „Quoniam“ sind Fang, Nikolovska und Trischler im regen solistischen Austausch. Das „Jesu Christe“ demonstriert polyphone Maßarbeit. Nur ganz kurz ist das Orchester der Sopranstimme im „Et incarnatus est“ zu weit voraus. Im „Benedictus“ dürfen dann endlich alle vier Solisten einschließlich Christian Immler (Bass) auf hohem, größtenteils hörbar Alte-Musik-erprobtem Level interagieren, bevor ein kontrapunktisch präzise strahlender Chorsatz einen konzeptionell und musikalisch exquisiten Abend beschließt.

Oliver Bernhardt